

gert; sie ist vielmehr ein Prozeß immer intensiverer Einhausung des heranwachsenden Menschen (und nicht nur dieses) in jene uns in unserer gesellschaftlichen Situation umfassende Interaktion; für sie muß E. Partei ergreifen.

Merkmal dieser Interaktion ist die dem modernen Menschen historisch zuteil gewordene Selbsterfahrung der Rationalität (↗Rationalität, Rationalismus), in Interaktion und Kommunikation, nämlich mit anderen Menschen, die ihn bedrängenden Gegebenheiten seiner Lebenssituation auf das hin zu verhandeln, was an ihnen ist, und selbst zu erlassen, wieweit er in seinem Handeln künftighin für sie einzustehen oder ob er anderes an ihre Stelle zu setzen hat. Politisch muß er dafür eintreten, daß die sozialen, polit. und ökonomischen Verhältnisse derart sind, daß ihm solches sein historisch erfahrenes Menschsein in rationaler Kommunikation tatsächlich möglich ist. E. hat diese „humane“ Lebensform vorwegnehmend zu realisieren (↗Parteilichkeit).

So nimmt es nicht wunder, daß das interaktionistische Paradigma in der gegenwärtigen erziehungstheoretischen Diskussion breiten Raum einnimmt (K. MOLLENHAUER). Interaktion aber reicht nicht hin: Wenn in ihr nicht jene oben angeführte „Skizze“ von Rationalität bestimmend wird, verdoppelt sich nur das eine herkömmliche E. bestimmende Merkmal der linearen Steuerung, das immer Überlegenheit (↗Herrschaft, Macht) des einen über den anderen voraussetzt, zur wechselseitigen und wird nur eingeschränkt der humanen Erwartung dieser Gesellschaft gerecht: „Der Gesamtprozeß der Erziehung erscheint als ein – im Regelfall fortgesetzter – Prozeß der wechselseitigen und zumindest teilweisen Steuerung oder Beeinflussung von Lehren und Lernen“ (KLAUER, 1973, S. 48).

In einer Pädagogik der „rationalen“ Kommunikation werden die beiden herkömmlichen päd. Handlungsstränge Unterricht und E. abgelöst von den Maßnahmen der rückhaltlosen Information und der rationalen permanenten Diskussion.

Die *rückhaltlose Information* hat eine persönliche und eine sachliche Komponente. Bei der Mitteilung des einzelnen dürfen der Auslegungszusammenhang, der für den Informator bei der Auswahl der Informationsinhalte leitend war, und der Gesichtspunkt, unter dem er seine Information weitergibt, nicht ausgelassen werden. Im rationalen Diskurs nämlich wird es sich herausstellen müssen, ob sie, und d. h. zugleich die Position des Informators, zu akzeptieren und gleichfalls zu übernehmen sind oder ob das rationale Durchsprechen eine andere Auslegung des Mitgeteilten nahelegt – Weiterhin verlangt der Grundsatz rückhaltloser Information auch die Mitteilung von die eigene Weltanschauung möglicherweise „störenden“ Informationen, sofern sie aufgrund der erwähnten Skizze rational-humanen Fortschreitens unserer Gesellschaft zu legitimieren sind. Wo sie fehlen, haben die zumeist vorurteilhaft genährten Positionen der einzelnen keine Chance, sich argumentativ zu bewähren. Immer neue Informationen gibt es beizutragen, wenn die Diskussion nicht hinter ihrem Anspruch der Rationalität zurückbleiben soll.

Umgekehrt sind es die in dem Informationsbereich offenkundig werdenden Widersprüche, die Anlaß zu rationaler Auseinandersetzung geben. Die hier zu führende *rationaler Diskussion* negiert den gedanklich erarbeiteten Weltzusammenhang des Lehrers ebenso wie den des Schülers; aber nicht Negation oder Infragestellung ist Sinn dieser Diskussion. In solchen Gesprächen soll vielmehr etwas an den Tag kommen, was für Lehrer wie Schüler gleichermaßen verbindlich ist. Hier wird der Versuch wechselseitiger Steuerung und Beeinflussung in einem die Kommunikations-

partner umfassenden einheitlichen Prozeß der Hervorbringung von *rationaler Handlungsorientierung* aufgehoben. Hier ist ein hierarchisches Gefälle zwischen Lehrer und Schüler durchaus fehl am Platze.

Somit erweist sich E. heute als *Produktion von „humaner“ Handlungsorientierung in Akten rationaler Kommunikation* von einzelnen und von Gruppen untereinander, wobei diese sich mit der interaktiv erhandelten Handlungsorientierung identifizieren. Daß es in rationaler Kommunikation zu solcher Identifikation kommt, ist päd. von außerordentlicher Bedeutung. Solange E. nur feststehende und von anderen formulierte Handlungsanweisungen übermittelt, bleiben diese dem Heranwachsenden relativ äußerlich; zwischen dem Wissen um das Gute und dem Tun des Guten klafft eine unüberbrückbare Kluft; Theorie und Praxis fallen auseinander. Hier dagegen ist die Produktion von Handlungsorientierung in rationaler Interaktion selbst schon eine Handlung, und die derart produzierte Handlungsperspektive ist von dem Teilnehmer an der Kommunikation nicht zu trennen, ja sie ist mit ihm identisch. Auf diese Weise muß E. der ihr heute von unserer Gesellschaft zugemuteten Forderung nachkommen. Bestehendes rational-human zu verantworten oder verbessern einzugreifen in die gesellschaftlichen Verhältnisse, eine Forderung, die schon von F. D. E. SCHLEIERMACHER erhoben worden ist.

□ Bildung. Erziehungswissenschaft. Pädagogik. Sozialisation. Unterricht

Literatur: Brezinka, W.: Von der Pädagogik zur E. swissenschaft. ²1972. – Ders.: Grundbegriffe der E. swissenschaft. 1974. – Eggersdorfer, F. X.: Jugenderziehung. 1962. – Der *Erziehungs- und Bildungsbegriff* im 20. Jh. Hrsg.: E. Weber. 1969. – Fellsches, J.: Morali-sche E. als polit. Bildung. 1977. – Fischer, W.: Was ist E. 1966. – Flitner, W.: Allgemeine Päd. ²1950. – Ders.: Das Selbstverständnis der E. swissenschaft in der Gegenwart. ⁴1966. – Holtstiege, H.: E., Emanzipation, Sozialisation. 1974. – Keller, U., G. Neumann: Kriti-sche E. 2 Bde. 1971. – Kerstiens, L.: Modelle emanzipatorischer E. 1974. – Klauer, K. J.: Revision des E. sbegriffs. 1973. – Kob, J.: Soziol. Theorie der E. 1976. – Mollenhauer, K.: E. u. Emanzipation. ⁴1970. – Ders.: Theorien zum E. sprozeß. ²1974. – Schaller, K.: Vom Wesen der E. 1961. – Ders.: Pädagogik der Kommunikation. Fernuniv. Hagen ²1977. – Suchodolski, B.: Einführung in die marxistische E. stheorie. 1972. – Tütze, H.: Die Politi-
zierung der E. 1973.

Klaus Schaller

* Erziehungsberatung

1. *Begriff.* Beratung in der Erziehung ist existent, solange es Erziehungsprozesse zwischen Erziehern und auf Erziehung Angewiesene und daraus erwachsene Erziehungsprobleme gibt. *Funktional* vollzieht sie sich als Gelegenheitsberatung durch Leuten, Nachbarn, Freunde. *Institutional* ist E. Aufgabe einer besonderen Einrichtung, die soziale Dienstleistung professionalisiert, indem ein interfakultatives Team aufgrund wiss. Einsichten und mittels unterschiedlicher rationaler Methoden, gemeinsam mit dem Klienten, ausgehend von der je spezifischen Lebensproblematik, die kausalen und finalen Zusammenhänge des Sozialisationsprozesses aufklärt, sowie alternative Verhaltensmuster im Sinne von Konfliktlösungsstrategien zur Erweiterung des Entscheidungsspielraumes entweder als Prophylaxe oder als Therapie entwickelt.

Beratung bildet ihre päd. Relevanz nicht in Institutionen der Erziehung, sondern unter dem Druck gesellschaftlicher Veränderungen und daraus erwachsener Bedürf-

nisse, die sozusagen von außen Strukturen aufgebrochen haben, die z. B. im *Strukturplan 1970* Berücksichtigung fanden. Er konzipiert Beratung als institutionelle Maßnahme, als Schullaufbahn-, Berufsbildungs-, Elternbildungs- sowie individualpsychol. Beratung und beschreibt zugl. *beraten* explizit als *berufsimmanente Funktion* aller Lehrer.

2. *Merkmale* der Beratung heben sich ab vom traditionellen „Erzieher-Zögling-Verhältnis“ (Autorität) oder vom klassischen „Arzt-Patienten-Verhältnis“ (Passivität) als eine „Berater-Klient-Beziehung“ (Partnerschaft). Sie kennzeichnet:

a) Partizipation an der Zielvorstellung, d. h. Klient und Berater sind gleichrangig beteiligt; b) partnerschaftlicher Kommunikations- und Interaktionsstil, d. h. der Klient ist nicht Objekt eines Beratungsaktes, sondern Subjekt im Beratungsprozeß (auch das Kind!); c) Identität von Didaktik und Methodik, d. h. die Methode der Beratung ist unmittelbare Bedingung für die zur Sprache kommenden Inhalte; d) Gleichzeitigkeit von Diagnose und Therapie, d. h. Beratung ist selbst als aufklärendes Prinzip (nicht als Diagnose im Sinne von Datenerhebung) das, was vermittelt werden soll; e) Auftragsautorität des Klienten an den Berater, d. h. der Berater als Fachexperte erhält seine widerrufbare Legitimation vom Klienten; f) Freiwilligkeit der Beziehung; g) begrenzte Zeitspanne des Prozesses; h) Abgehobenheit von der Lebens-, Schul- und Berufssphäre, außerhalb des Kontinuums nachdrücklicher erzieherischer Einwirkungen; i) Schweigepflicht, Zeugnisverweigerungsrecht vor Gericht (Stigma-Problem bleibt).

Wie weit solche Merkmale der Beratung, die aus einer Theorie der Beratung abgeleitet sind, in der Praxis der E. vor Ort Raum finden, hängt entscheidend von dem Selbstverständnis der Mitarbeiter und der Konzeption der Institution ab. E. zeigt Tendenzen zu therapeutischen Institutionen, ihre Arbeit besteht aus einer Kombination verschiedener aufklärender, therapeutischer unterstützender Verfahren, wobei Beratung ein Aspekt u. a. zu werden scheint.

3. *Klientel* variiert einerseits nach der jeweils institutionalen Ausrichtung der E. (Jugendamt, Schule, Gesundheitsamt, caritative Einrichtungen) in Großstadt oder Landkreis, andererseits lassen sich ratsuchende Eltern, Kinder, Jugendliche gruppieren: a) Personen, die lediglich *Informationen und Auskünfte* suchen; b) Personen, die wegen *Verhaltensveränderungen infolge aktueller Belastungen und Reifungs- und Entwicklungseinflüssen* kommen; c) Personen, die mit *Verhaltensauffälligkeiten und Symptomen von Krankheitswert* kommen. Die 3. Gruppe steigt ständig an, da das gesellschaftliche Vorurteil den prophylaktischen Besuch der E. noch nicht zuläßt (Stigma: „Man hat versagt“, Schuldgefühl). Es besteht ein Defizit-Klientel bei Randgruppen und Unterschichteltern, so daß die E. überwiegend von der Mittelschicht frequentiert wird.

Normorientiertheit und Leistungsdruck wird auch durch die *Statistik* erhellt und durch die „Symptome“ der *Beratungsanlässe*, die von den Ursachen zu unterscheiden sind, gespiegelt: durchschnittlich 50% Leistungsmängel, 30% soziale Anpassungsschwierigkeiten, 20% Legasthenie, 10% Retardierung, 8% Stotterer, 5% Bettlägerer, 5% Anomalitäten.

4. *Begründungen*. Notwendigkeiten zur Beratung erwachsen aus: a) einer Infragestellung aller traditionellen Lösungsmuster und Verhaltensnormen; b) der tiefgehenden Funktionsverschiebung der Familienstruktur; c) Auflösung fixierter Rollenbilder von Mann und Frau; d) dem Mangel an professionalisierter Eltern-Erzieher-

Rolle; e) der noch permanent anwachsenden Komplexität der Gesellschaft und dem immens ansteigenden Konkurrenz- und Leistungsdruck.

5. *Bedarfsanalyse*. Unzutreffend wird im „Funkkolleg Beratung“ (1975 nahmen 80.000 freiwillige Kollegiaten teil!) von einem Mangel an E.stellen gesprochen; im Widerspruch dazu steht ein nicht flächendeckendes Angebot, die Lage der Landbevölkerung ist katastrophal: Obwohl 50% der Gesamtbevölkerung in Gemeinden unter 20000 Einwohnern leben, befinden sich dort nur 10% der E.stellen, hingegen in den Städten mit über 100000 Einwohnern, wo etwa 33% der Bevölkerung leben, gibt es ca. 50% der E.stellen; im Widerspruch stehen auch Wartezeiten bis zu 2 Jahren. Folgt man der These, jedes 10. Kind wird einmal spürbar auffällig oder folgt man der Bedarfsquote aus dem internat. Vergleich: 1 E.stelle (Team mit 3 hauptamtlichen Mitarbeitern) auf 50000 Einwohner (errechnet von der *WHO World-Health-Organisation*), so müßte die Bundesrepublik bei zur Zeit 63 Mill. Bevölkerung 1260 E.stellen im Soll haben, aber der Ist-Zustand zählt 433 E.stellen, dementsprechend entfällt 1 E.stelle auf 145000 Einwohner; die Diskrepanz von Angebot und Nachfrage ist also erheblich, nur 1/3 der notwendigen E.stellen ist vorhanden.

6. *Geschichte, Rechtsgrundlagen*. Erste Keimzellen institutioneller E. gab es bereits um 1900, vor allem in den USA, England und Deutschland. Motiv: Psychologen halfen Problemkindern. Ab 1924 wirkt sich das JWG aus, das die Großstädte in die Pflicht nimmt, Jugendämter einzurichten und in § 4 „Beratung in allen Angelegenheiten der Jugendlichen“ gesetzlich verankert. So zählt man 1928 schon 42 E.stellen, während es 1945 nur noch 13 sind. Erst die Zeit nach 1945 bringt infolge grundsätzlicher Änderungen der Gesellschaftsstruktur unter dem förderlichen Einfluß der Amerikaner ein neues Motiv hervor: Bekämpfung der Jugendverwahrlosung und -kriminalität und Anerkennung der E.stellen in prophylaktischer Bedeutung. Nach dem Vorbild der amer. und engl. *Child Guidance Clinics* entstehen bis 1953 insgesamt 167 E.stellen (Träger sind die Kommunen 47%, Kirchen 37%, sog. freie Verbände 9%, sonstige 7%). Die Mitarbeiter der dt. E.stellen sind im Dachverband der „Bundeskonferenz für Erziehungsberatung“, Geschäftsstelle: Amalienstr. 6, 8510 Fürth, Nürnberg, zusammengeschlossen, er koordiniert Fortbildung, Forschung, Datensammlung. Danach ist trotz Novellierung des JWG 1961 kein Anwachsen der E.stellen gegenüber der ersten Aufbauphase bis 1962 zu verzeichnen.

Jahr:	1928	1945	1953	1962	1967	1975
E.stellen:	42	13	157	324	330	433

7. *Lernmodelle*. Die Theorien verschiedener psychotherapeutischer Richtungen legen unterschiedliche Entwürfe über das Änderungswissen vor. Gemeinsamkeiten lassen sich in der Dynamik des Beratungsprozesses erkennen, die auf Änderung des Verhaltens abzielt. Die Theorieansätze umspannen die Tiefenpsychologie, die Gesprächspsychotherapie, die Verhaltens- und Gruppentherapie; gelten sie auch in ihren Theoremen als unvereinbar, insbes. aufgrund eigenständiger Begriffsbildungen, so lassen sich im praktischen Therapievollzug gemeinsame Vorgänge aufspüren. *Merkmale zur Dynamik des Beratungsprozesses*: a) Annahme-Erfahrung seitens des Klienten und Abbau seiner Abwehrhaltungen; b) Aufbau von Vertrauen und Stabilität, ausgelöst durch Selbstkongruenz und Sachkompetenz des Beraters; c) Auflockerung der Angst und damit festgefahrener Verhaltensweisen; d) Artikulation emotionaler (bewußter und unbewußter) Erlebnisinhalte und Verhaltensweisen; e) Erprobung und Training neuen Verhaltens; f) Evaluation alternativer Verhaltensmuster; g) Ablösung vom Berater.

8. *Bilanz*. Für die Entwicklung der E. sind vielseitige Forschungsanregungen nötig; entscheidend für ihre gesellschaftliche Funktion ist die kritische Klärung des Selbstverständnisses im Spannungsfeld zwischen E. als Anpassung an herrschende Normen

(Steuerungsinstrument sozialer Kontrolle) gegenüber E. als Aufklärung und Veränderung im Sinne selbstbestimmenden, konfliktorientierten Handelns (Gegensteuerung zur Innovation von Strukturen).

□ Behinderte Kinder. Elternbildung. Erziehungsschwierigkeiten. Verhaltensgestörtenpädagogik

Literatur: Aichhorn, A.: E. 1972. – Axline, V.: Dibs; in Search of Self. Personality Development in Play Therapy. London 1971. – Cremer, H., M. Brusten: E. nach medizinischem Modell? In: Neue Praxis (1976) 1. – Ertle, C.: E. 1971. – Funkkolleg Beratung in der Erziehung. Hrsg.: W. Hornstein. 1977. Dazu: Selbststudien-Begleitbriefe. 1977. – Handbuch der E. Hrsg.: R. Lückert. Bd. 1. 2. 1964. – Houben, A.: Klinisch-psychol. Beratung. 1971. – Koblank, E.: Die E.stelle. 1967. – Kuhlen, V.: Verhaltenstherapie im Kindesalter. 1973. – Martin, D.: Gesprächspsychotherapie als Lernprozeß. 1975. – Revers, W.: Frustrierte Jugend. Bd. 1. 2. 1969–75. – Tuchelt-Gallwitz, A.: E.stellen in der Bundesrepublik Dtl. 1970. – Verzeichnis der E.stellen. Hrsg.: Bundeskonferenz für E. 1977.

Erika Schuchardt

Erziehungsgrundsätze, Erziehungsprinzipien ↗ Maßgaben der Erziehung

Erziehungsheim

1. *Begriff und Geschichtliches.* Das E. dient ganz oder in erster Linie der Durchführung der öffentlichen Erziehung. Insgesamt bestehen mehr als 1000 E. in der Bundesrepublik. Ein großer Teil davon ist aus den christlichen Erweckungsbewegungen des vorigen Jh. hervorgegangen und als Versuch zu verstehen, auf die Zustände der werdenden Massen- und Industriegesellschaft eine päd. Antwort zu geben. Aber auch die päd. Reformbewegung und die Notzeit nach dem letzten Kriege veranlaßten viele Neugründungen.

2. *Neuorientierung der Pädagogik und neue Heimformen.* Einen einheitlichen Typus des E.s gibt es nicht mehr. Es hat vielmehr eine planmäßige Differenzierung eingesetzt, die ermöglichen soll, dem individuellen Erziehungsbedarf des jungen Menschen besser zu entsprechen. Als neue Formen sind hervorzuheben: a) das ↗ *heilpädagogische Heim*, das bes. psychischen Ursachen der Entwicklungsstörung zu begegnen sucht. b) Die *Wohngemeinschaft* soll es jungen Menschen ermöglichen, in einer auf Selbstentfaltung und Selbstverantwortung ausgerichteten Gruppe zusammenzuleben. Sie bedarf der Unterstützung durch Fachkräfte. c) In Vorbereitung ist die Schaffung *sozialtherapeutischer Jugendheime* für kriminell gefährdete junge Menschen.

□ Heilpädagogische Heime. Heimerziehung

Literatur: Krüger, M.: Heimverzeichnis. 1975.
Weitere Literatur ↗ Heimerziehung

Karl Janssen

Erziehungshilfe, freiwillige ↗ Fürsorgeerziehung

Erziehungslehre

1. Durch die Auswirkungen der Sozialisationsforschung und Gesellschaftskritik auf die erziehungswiss. Theoriebildung ist die E. zunehmend ein *historischer Begriff* geworden. Die Artikulation dieses Begriffs fand 1963 durch R. LOCHNER ihren letzten Höhepunkt. In der *begriffssystematischen Konzeption* der E. finden sich zwei Ansätze. Von einem positivistischen Ansatz her hebt LOCHNER die E. als reine Technologie von der ↗ Erziehungswissenschaft ab und sieht sie dementsprechend als Anleitung zur Gestaltung päd. Praxis ideologischer Gruppen. Im pragmatischen Wissenschaftsverständnis bei W. FLITNER u. a. entfaltet sich im praktischen erzieherischen Tun die theoretische Reflexion. Die als existenzial vorgegeben betrachtete erzieherische Aufgabe ist Sinnursprung und -ziel der Erziehungswissenschaft und diese damit letztlich immer E.

2. Im Anschluß an J. F. HERBARTS Aufgliederung des päd. Handelns in ↗ Unterricht und ↗ Erziehung bildete sich neben der Unterrichtslehre die E. als *intradisziplinärer Bereich* der Erziehungswissenschaft heraus. Die sozialpsychol. und gesellschaftswiss. Infragestellung des Erziehungsbegriffs hat dazu geführt, daß in diesem Zusammenhang die E. durch eine emanzipatorisch verstandene Pädagogik abgelöst wurde.

□ Empirische Erziehungswissenschaft. Erziehung. Erziehungswissenschaft

Literatur: Brezinka, W.: Von der Pädagogik zur Erziehungswissenschaft. 1971. – Lochner, R.: Dt. Erziehungswissenschaft. 1963. – Mollenhauer, K.: Erziehung u. Emanzipation. 1973. – Schäfer, K. H., K. Schaller: Kritische Erziehungswissenschaft u. kommunikative Didaktik. 1973.

Wilhelm Kosse

Erziehungsmaßnahmen

In der päd. Literatur findet sich neben dem im folgenden verwendeten Begriff „Erziehungsmaßnahmen“ häufiger der Terminus „Erziehungsmittel“ (E. E. GEISSLER, P. OSWALD, F. TROST u. a.). Die Gefahr technologisch-instrumentaler Fehlinterpretation, auf die K. SCHALLER, M. HEITGER, E. WEBER u. a. hinweisen, läßt es jedoch zweckmäßiger erscheinen, den Begriff „Erziehungsmittel“ allein auf praktikable, konvertierbare Sachverhalte zu beschränken, z. B. auf allgemeingültige Zeugnisnoten, überindividuelle Auszeichnungen, päd. relevante Filme, Bücher, übertragbare Spielzeuge u. a. m.

Inhalt und Umfang dessen, was sich hier als E. vorstellt, sind umstritten. Im w. S. fallen darunter alle päd. reflektierten und verantworteten Einwirkungen und Einflüsse von Erziehern auf Heranwachsende (E. E. GETSSLER, M. J. LANGEVELD, H. NETZER u. a.), im s. S. – wie bei TROST – nur direkte verbale erzieherische Äußerungsweisen. Im Unterschied zu TROST, der lediglich Einflußnahmen gelten läßt, die ihren päd. Zweck erreichen, fassen wir als E. all jene in die konkrete ↗ pädagogische Situation eingebundenen stimulierenden und regulierenden Haltungen, Handlungen und Unterlassungen auf, die im Dienste der Selbstverwirklichung, der Bildung des anderen Menschen, zielgerichtet, verantwortlich in die Kommunikation des ↗ pädagogischen Bezuges eingebracht werden. Sie stellen im Kontext dieser Kommunikation je originale, sinnvolle, in sich geschlossene und gewichtige Anregungen und Hilfen des Erziehers dar, der im Horizont von päd. Maßgaben (SCHALLER) seinen Einsatz stets auf neue bemißt. Somit sind E. zwar dem Namen nach, inhaltlich jedoch nicht wie-